

Kirche . . . ?

Mißverständnis und Ärgernis

Ernst Tewes, München

„Christus ja – Kirche nein“. Eine Losung unserer Tage? Schon 1952 luden mich Studenten der Technischen Universität in München zu einer abendlichen Zusammenkunft mit diesem Thema ein. Das war vor mehr als 30 Jahren. Inzwischen ist dieser damals schon bekannte Slogan Allgemeingut geworden und wird wie ein Programm gehandelt.

Daneben hat sich eine neue Vokabel gebildet und durchgesetzt: „Amtskirche“. So falsch das Wort theologisch auch sein mag, es hat die Psyche der Vielen erobert. In der Psyche hat es seine Quelle, und da sitzt es denn auch tief, mit vielen Emotionen besetzt. Sind es enttäuschte Erwartungen, enttäuschte Hoffnungen? Ist es gar enttäuschte Liebe? Ist es die Unmöglichkeit, sich mit dem zu identifizieren, mit dem man sich eigentlich und gern identifizieren möchte? Da mögen noch viele andere Geburtshelfer für dieses gewiß nicht ohne Aggressionen gemeinte Wort am Werk gewesen sein. Es ist nun da, und wir werden damit leben müssen.

In einer Zeit, in der ausnahmslos alle Groß-Institutionen mit Mißtrauen, Skepsis und Ablehnung zu rechnen haben, wird die Kirche nicht ausgenommen. Sie hat einen Weg von fast 2000 Jahren hinter sich und hat nicht nur den Staub der Jahrhunderte auf ihrem Mantel, sondern auch den Staub der vielen Kulturen, die sie durchschritten hat. Ihr Gewand ist nicht nur staubig, es ist auch zerrissen – nicht ohne eigene schwere Schuld. Das nimmt man ihr übel. Ihr? Wer ist das? Das sind die jeweiligen Menschen einer Zeit, die die Kirche, die „Herausgerufenen“, waren und die sie als Institution durch die Zeiten getragen haben.

„Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Das haben bei der glaubenden Hingabe, die möglich und tatsächlich ist, doch am Ende wohl alle zu sagen und sagen müssen. Ausnahmslos. Wie wir heute. Wer wollte das bestreiten?

Der Rückgriff auf den Jesus der Evangelien ist bestechend und notwendig. Die Kirche hat sich dieses Maß selbst gesetzt und unterwirft sich ihm. Nur so ist sie legitimiert. Ihre Geschichte weist auf, daß ein solcher ernstgemeinter Rückgriff noch immer Grund und Quelle von Aufbruch und Erneuerung war. Aber er ist nicht einfachhin ein Rückgriff in die Historie. Er wäre trotz aller Geschichte „a-historisch“, wenn

er gegen den lebendigen Wegbegleiter der Geschichte, Jesus Christus, ausgespielt würde. Er ist der Wegbegleiter der Kirche und ihr jeweiliger geschichtlicher Kern. Und die Kirche ist Gestalt des Glaubens in der Geschichte.

Und in Deutschland? Vor kurzem brachte mir die Post an einem Tag zwei Briefe. In dem einen – die Absenderin war eine loyale Katholikin – stand der Satz: „Sie glauben gar nicht, wie tief die Kluft schon ist zwischen Basisgemeinde und der Leitung.“ Und der 2. Brief, er stammte von einem jungen engagierten Mann, fragte, ob er aus der Sozietät der Kirche in Deutschland austreten könne, um seine Kirchensteuer direkt einem jungen Brasilianer zukommen zu lassen, der sich um Behinderte kümmert, dem aber das Notwendige zum eigenen Leben fehlt. „Kirche, deine verhungernenden Brüder fragen dich: Du hast unser Brot in Steine verwandelt.“ So schrieb und fragte er. Er glaubt, sich gegen die Art und Weise, wie in der Kirche Deutschlands mit Geld umgegangen wird, wenden zu müssen. Wie es mit der Information bei dem jungen Mann auch stehen mag: Er ist kein Einzelgänger.

Ausländische Kirchenmänner, die z.T. finanziell von uns leben, bekunden ihren hohen Respekt vor unserem „kirchlichen Management“ und unserer Gebefreudigkeit und unseren großen Möglichkeiten. Sie gehen aber mit etwas ungutem Geschmack in ihre Heimatländer zurück. Manches bei uns kommt ihnen so vor wie Öko-Leuten: Jedes Rinnsal und jeder Bach bekommt seinen einbetonierten Lauf; aber das ursprüngliche Leben, das seinen eigenen Humus braucht, erstirbt dabei. Im Evangelium steht immer noch das Wort Jesu: „Weh euch, die ihr reich seid. Weh euch, die ihr jetzt satt seid...“ (Lk 6)

Auf was ist unser Hauptaugenmerk gerichtet? An welcher Stelle zuckt der Nerv? Gibt es auch eine Priorität, die heißen könnte: Wie lehre ich meine Gemeinde beten?

Karl Rahner, der jüngst Verstorbene, hat in seiner Festrede zum Ende des Konzils im Dezember 1965 in München gesagt, es brauche 1 Tonne Pechblende um 0,14 Gramm Radium zu gewinnen. Es sei alles in der Kirche auch nach dem Konzil nur „Pechblende“, wenn darin nicht das „Radium“ von *mehr* glauben, hoffen und lieben zu finden sei.

Der Stachel im Fleisch der Kirche, in unserem Fleisch!